

Zum Trost

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **25 (1941)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **01.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-419853>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zum Trost.

Gewiß ist es betrüblich, daß trotz unserer vielgerühmten Volksschulbildung gewisse Sprachfehler, die während der langen Schulzeit wohl jedem einmal als Fehler erklärt worden sind, immer wieder vorkommen. Aber ein kleiner Trost ist es doch, wenn man sieht, daß der Deutsche Sprachverein dieselben Fehler bekämpfen muß, z. B. sogar solche, die ein Deutschschweizer gar nie begehen würde (Dafür begehrt er freilich andere). So bringt der „Weckruf“ Nr. 1 des laufenden Jahrgangs als „Unglücksfälle im Sprachgebrauch des täglichen Lebens“ eine Liste, der wir nur einige Beispiele entnehmen:

Laß mir auch mal durchgucken (So wird ein Schweizer nie sagen). — Du brauchst nicht warten (Auch so nicht). — Eine Strafe von sieben Monate (Auch so wohl nicht). — Die Luft besteht aus vier Fünftel Stickstoff und einem Fünftel Sauerstoff (Der Schweizer würde doch wohl sagen: vier Fünfteln). — Das hat mir mein großer Bruder gelernt (Der Schweizer würde sagen: mich, aber „gelernt“ statt „gelehrt“ kommt auch bei uns vor). — Aus aller Herren Länder (Auch bei uns sehr häufig, einmal innert zwei Wochen in der N. Z. Z., im „Bund“ und in den Basler Nachrichten zu finden; gemeint ist doch: aus den Ländern). — Die meistgelesenste Zeitung (Auch bei uns sehr wohl möglich, dieser doppelte Superlativ, wie in „größtmöglichst“). — Weitgehendste Berücksichtigung (sehr wohl möglich statt „weitestgehende“). — Ich wiederhole nochmals (Das ist richtig, wenn etwas im ganzen dreimal gesagt, also zweimal wiederholt wird. So ist es aber kaum gemeint, sondern entweder will er sagen: „Ich wiederhole“ oder „Ich sage nochmals“).

Briefkasten.

H. N., B. Wenn Sie „Skiföre“ mit „Skibahn“ übersetzen, haben Sie ganz recht. „Före“ hat natürlich mit unserm Föhrenbaum nichts zu tun, sondern ist verwandt mit „fahren“. Buchstäbliche Übersetzung wäre „Skifuhr“; da wir den Ort des Fahrens „Bahn“ zu nennen pflegen, ist „Skibahn“ in der Tat eine gute Verdeutschung: sachlich richtig, ohne weiteres verständlich, kurz und bündig, aber eben — nur deutsch! — Was in dem Kindervers „es schneierlet, es heierlet, es geit e hüele Wind usw.“ das Wort „heierle“ bedeute, möchten Sie wissen? Wahrscheinlich nichts! Das Idiotikon kennt kein solches Tätigkeitswort (nur ein „beiere“, das als „beiern“ auch schriftdeutsch vorkommt, französischen Ursprungs ist und zunächst das Anschlagen der unbewegten Glocke mit dem Klöppel bezeichnet, womit hier natürlich nichts anzufangen ist). Vermutlich ist es wohl ein bloßes Reimspiel, das dem Ohre wohl tut, wie nicht selten in Kinderversen. — Mit der Endung „-enz“ oder (älter) „-enze“ in „Fischenz“ hat es eine ganz eigene Bewandnis. Das Wort muß auf der ersten Silbe betont werden und nicht etwa auf der zweiten wie die nicht seltenen Fremdwörter auf „-enz“ wie Absenz u. dergl. Einem der besten Kenner der schweizerischen Ortsnamen, Prof. Hubschmied, verdanken wir folgende Auskunft:

Das Wort Fischenz, mhd. vischenze, weibl., seit dem 15. Jahrh. auch fischez, bezeichnet die Berechtigung zum Fischfang, auch den Teich oder Bach oder die Flußstrecke, wo man zu fischen berechtigt ist. Es fällt auf durch seine Endung: unbetontes -enz findet sich im Deutschen sonst nur in aus dem Lateinischen oder Gallischen übernommenen Ortsnamen: Muttentz, aus lat. mūtatiō, Wechsel (der Postpferde); Eschenz, ahd. Aschinza, aus *z'Aschinza, *Zaschinza, gallisch *Tasgetia; Bellenz, aus gallisch *belitia, „Baumhain“. Auch fischez ist fremden Ursprungs: es stammt aus der mittellateinischen Urkundensprache. In den mittelalterlichen Schenkungsurkunden wird stets in umständlicher Weise aufgezählt, was alles in dem dem Kloster geschenkten Hofe inbegriffen sei; gewöhnlich werden da auch erwähnt das jās (oder der āsus) piscatiōnis „das Fischrecht“, oder die piscatiōnēs „die Fischengen“. Das Wort fischez stammt aus dem mittelalterlichen Rechtsausdruck piscatiō, oder vielmehr: das lat. piscatiō ist bei der Übernahme an das deutsche fisch angeglichen worden, das ja mit dem gleichbedeutenden lat. piscis urverwandt ist. Bei der Einfügung des n in mhd. vischenze, in den Ortsnamen Muttentz, Eschenz, Bellenz, in ahd. phalanza, „Pfalz“ aus lat. palātia, ist wohl Einwirkung der häufigen lat. Endungen -antia, -entia mit im Spiele, wohl auch Reaktion gegen die Neigung der Volkssprache, n in tonischwacher Silbe vor Konsonant ausfallen zu lassen: ahd. kuninc und kunic „König“, mhd. liument und liumet

„Leumund“, usw. Die Einfügung findet sich zwar vereinzelt auch im Romanischen, in oberitalienischen und tessinischen Ortsnamen: Pallanza (aus lat. palātia), Vicenza (aus Vicetia), Bellinzona (aus gall. *belitia); hier mag die Lautentwicklung beeinflusst worden sein durch das Langobardische, das ähnliche Lautneigungen wie das Bayerisch-Altmannische hatte.

R. H., Z. „Solche Betrüger gibt es zu allen Zeiten und finden auch überall ihre Opfer“. Sie empfinden in diesem Satz mit Recht etwas Störendes, aber woran liegt es? Es nähme doch niemand Anstoß an dem Satz: „Solche Betrüger hat es zu allen Zeiten gegeben und wird es immer wieder geben“, oder: „Solche Betrüger haben überall ihre Opfer gefunden und werden sie immer wieder finden“, und da man unzweifelhaft sagen kann: „Solche Betr. gibt es zu allen Zeiten“ und „Solche Betr. finden überall ihre Opfer“, warum sollte man nicht auch da vor dem zweiten Zeitwort (oder der zweiten Satz-aussage) das Hauptwort weglassen dürfen, wenn es doch genau gleich lautet wie vor der ersten Aussage? — Darum nicht: Vor der ersten Aussage ist „Betrüger“ nicht Satzgegenstand, sondern Ergänzung im Wenfall; wir fragen ja: es gibt wen? Satzgegenstand ist das unpersönliche „es“, bei dem wir uns allerdings nicht viel denken können, weshalb in unserer Vorstellung die „Betrüger“ den Satzgegenstand bilden, besonders weil das Wort am Anfang des Satzes steht; aber es bleibt dabei: „Betrüger“ ist hier Wenfall. Zum Zeitwort „finden“ bildet „Betrüger“ aber wirklich den Satzgegenstand; das Wort steht im Wenfall, und das fühlt man heraus (obson Wenfall und Wenfall hier genau gleich lauten), und auf das Sprachgefühl, nicht auf das Trommelfell kommt es an. Es muß also im zweiten Teil für „Betrüger“ ein Fürwort im Wenfall eingesetzt werden; dann lautet der Satz richtig: „Solche Betrüger gibt es zu allen Zeiten, und sie finden auch überall ihre Opfer“.

A. W., M. Zur Frage der „Anbauschlacht“, die wir in Nr. 2/3 behandelt haben, finden Sie, auch „Mehranbau“ oder „Mehrausfaat“ hätte die Sache richtig und dabei geschmackvoller bezeichnet. Gewiß. Die Wörter hätten sogar den Vorteil gehabt, daß sie das Neue, eben das „Mehrausfaat“ bezeichnet hätten. Ein Anbauwerk hat es ja schließlich immer gegeben, nur kein so großes, wie es jetzt werden soll. (Von einer Anbauschlacht konnte man bei der friedlichen Graswirtschaft, wo unsere Bauern nicht einmal mehr die Erbpfänder für den eigenen Gebrauch pflanzten, geschweige das eigene Brot, allerdings nicht reden; darum soll ja der Anbaufrieden jetzt eben in eine Schlacht verwandelt werden). Aber es hat doch auch sein Schönes, wenn wir mit dem Wort das schöne Ganze bezeichnen, nicht nur den Teil, der zum Alten jetzt neu dazu kommen soll. Sachlich genauer wäre „Mehranbau“ oder „Mehrausfaat“, schöner scheint uns doch „Anbauwerk“.

H. Sp., Z. Sie finden, es würde der Zürcher Regierung schlecht anstehen, ihr Verwaltungsgebäude mit einem Fehler in der Aufschrift zu zieren. Ganz recht! Aber gerade deshalb ist es erfreulich, daß sie die Aufschrift „Kaspar-Escher-Haus“ anbringt, also einen Bindestrich macht zwischen „Kaspar“ und „Escher“. Wenn in der früheren Aufschrift dieser Bindestrich fehlte, so war das eben falsch, wenn das auch in derartigen Fällen sehr häufig vorkommt. Es gelten für solche Bezeichnungen dieselben Regeln wie für die Straßennamen, und für solche hat der Duden Regeln aufgestellt, die dem gesunden Menschenverstand entsprechen, so oft sie auch verletzt werden. (Vor Jahren hat im selben Sinne auch unser Sprachverein ein „Merkblatt zur Bildung und Schreibung der Straßennamen in Ortschaften der deutschen Schweiz“ herausgegeben). Wie ist die Sache? Nach dem Vornamen „Gottfried“ erwarten wir den Geschlechtsnamen dieses Gottfrieds, und wie heißt der Mann? „Kellerstraße“ heißt er scheint's! Ein merkwürdiger Name! Und warum steht er gerade an dieser Straßenecke angeschrieben? — Der Mann, dem zu Ehren diese Straße ihren Namen trägt, hieß nun einmal Gottfried Keller; einen solchen hat es gegeben, lange bevor eine Straße nach ihm benannt wurde. Der Geschlechtsname „Keller“ steht dem Vornamen „Gottfried“ viel näher als dem Wort „Straße“; es ist deshalb nicht einzusehen, warum „Keller“ mit „Straße“ stärker verbunden sein soll als mit „Gottfried“. Im Gegenteil! Wenn man das logische Verhältnis der drei Wörter ganz genau ausdrücken wollte, müßte man zwischen „Gottfried“ und „Keller“ einen doppelten Bindestrich machen und zwischen Keller und Straße nur einen einfachen, also so: „Gottfried-Keller-Straße“. Nun braucht man aber die Logik nicht bis zur Pedanterie zu treiben und kann sich mit der „Gottfried-Keller-Straße“ begnügen. Es hat auch nie einen General namens „Willestraße“ gegeben, wohl aber gibt es eine Straße, die nach einem Generalen Willen benannt ist und daher mit „General-Wille-Straße“ bezeichnet — sein sollte, aber in der Schreibweise der Zürcher und anderer Straßennamen regiert nicht die Logik, sondern die schlechte Gewohnheit, die auf ein oberflächliches Denken zurückzuführen ist; daher gibt es auch Gebilde wie Richard Wagnerstraße usw.

Dieselbe Überlegung nun auf das Haus angewendet, das seinen Namen zu Ehren Kaspar Eschers trägt, ergibt die Schreibweise: „Kaspar-Escher-Haus“, und es ist erfreulich, daß die kantonale Verwaltung mit dem üblichen Schlendrian in der Schreibweise zu brechen und den